

Bischof Martin Hein, Kassel

Ökumene im Jahr des Reformationsjubiläums – Gegenwart und Zukunft

Festvortrag bei Pfingstempfang des Diözesankomitees im Erzbistum Paderborn, 09.06. 2017, Soest.

1. Zum Thema

„Ökumene im Jahr des Reformationsjubiläums – Gegenwart und Zukunft.“

Schon der Titel meines Vortrags zeigt, dass das Reformationsjubiläum für die Ökumene zumindest in Deutschland eine große Bewegung des Aufeinander-Zugehens ausgelöst hat.

Dabei ist längst nicht klar, was eigentlich mit Reformation gemeint ist! Für mich gehört es zum Ertrag der Lutherdekade, dass wir alte Gewissheiten verloren und neue Fragestellungen gefunden haben. Diese Vielfalt der Optionen und Perspektiven ist begrüßenswert, weil sich darin ein reformatorischer Impuls zeigt: die Nötigung zu ständiger Selbstvergewisserung. Die aber macht uns bereit und offen, neue Wege zu gehen und neu nach unserer Verflechtung in die Geschichte der universalen, einen, apostolischen Kirche zu fragen. Das allein ist schon ein ungemein großer ökumenischer Gewinn. Dem möchte ich im Folgenden ein wenig nachgehen.

2. Gemeinsame Erinnerung und Vergewisserung

Die diversen Reformations- und Lutherjubiläen der Vergangenheit waren immer Gelegenheiten, protestantische Selbstbehauptung zu demonstrieren, die auch davon nährte, zu sagen: Wir sind nicht katholisch!

Und katholischerseits waren es Gelegenheiten, den Kirchenspalter und Ketzer Martin Luther in den Vordergrund zu schieben und die zerstörte Einheit zu beklagen – nicht ohne den Unterton einer deutlichen Schuldzuschreibung an die evangelische Adresse.

Das hat sich geändert. Wir begehen zum ersten Mal ein Luthergedenken bewusst ökumenisch. Das bedeutet nicht, es gäbe keine Unterschiede, aber es überwiegen gegenseitiger Respekt und gegenseitiges Verstehen-Wollen.

Schon bei der Frage, ob wir „feiern“ oder „gedenken“, geht es nicht bloß um Semantik, sondern um eine Bewertung dessen, was der Fall ist. Aber es muss kein radikaler Gegensatz sein, wenn evangelischerseits *gefeiert* wird – und katholischerseits *gedacht*. Es sind unterschiedliche Perspektiven, die sich darin ausdrücken.

Der Auftakt des Gedenkjahres fand unter Teilnahme von Papst Franziskus im schwedischen Lund statt. Einer der bisherigen Höhepunkte auf nationaler Ebene war der gemeinsame Versöhnungsgottesdienst in der Hildesheimer Michaeliskirche am 11. März.

Die Höhepunkte unserer regionalen Reformationsveranstaltungen sind gemeinsam verantwortete Gottesdienste von Landeskirchen und Diözesen.

In unseren Gemeinden gibt es eine solche Vielzahl von Veranstaltungen mit ökumenischem Horizont, dass man sich verwundert die Augen reibt, wie weit wir auf dem gemeinsamen Weg schon sind.

3. Die Reformationsdekade

Von 2008 bis 2017 wurde das Reformationsjubiläum in einer „Lutherdekade“ vorbereitet. Wissenschaft, Medien und Kirchen arbeiteten in sogenannten „Themenjahren“ unterschiedliche Aspekte der Reformation heraus – mit wachsender öffentlicher und ökumenischer Aufmerksamkeit.

In diesem Zusammenhang haben sich zunehmend katholische Theologinnen und Theologen zu Wort gemeldet und ihre Einschätzungen Luthers und der Reformation dargestellt. Das Erstaunliche daran war, dass es selten polemische Äußerungen waren. Es war ein großes Bemühen zu erkennen, Luthers Anliegen zu verstehen und auch in der römisch-katholischen Kirche nach dem zu suchen, was Luther uns heute zu sagen hat.

Nur ein Beispiel: Ich habe vor wenigen Wochen in der katholischen Kirche Sankt Familia in Kassel eine „Fastenpredigt“ über „Maria, die sanfte Mutter Gottes“ gehalten. Der Titel ist ein Zitat aus Luthers großartiger Auslegung des Magnificat von 1520. Das stieß auf großes Interesse in der mehrheitlich katholischen Zuhörerschaft. Manch einer wird Luther so noch nie gehört haben, und für mich war es spannend, unter dieser Perspektive Luthers Text noch einmal zu lesen. Allein der Ort, an dem diese Fastenpredigt ge-

halten werden sollte, veränderte schon meine Wahrnehmung eines für mich und viele evangelische Christen entscheidend wichtigen Textes.

Wir haben aus den Veröffentlichungen, Veranstaltungen und Begegnungen im Rahmen der Reformationsdekade viele Impulse empfangen: Zum einen, weil sie uns die innerkatholischen Debatten um den Kurs der Kirche erhellten, die wir evangelischerseits meistens nur aus einer verkürzten Beobachterposition wahrgenommen haben. Zum anderen, weil wir eine katholische Perspektive auf uns wahrnahmen, die eben nicht auf Abgrenzung beruht. Und drittens, weil wir inzwischen ein starkes Interesse an dem Christen und Theologen Luther jenseits der konfessionellen Schranken verspüren.

Die Breite der Debatte, die Kontroversen und den Perspektivenreichtum halte ich für einen Gewinn: Tatsächlich kann niemand mehr „die“ Reformation für sich vereinnahmen, wie es bei den letzten Reformationsjubiläen noch der Fall war.

4. Der ökumenische Horizont

Gewachsen ist in den vergangenen Jahren nach anfänglichen Berührungängsten die ökumenische Gemeinschaft vor allem unter dem Motto „Healing of Memories“. Das Gemeinsame wird betont, das Unterscheidende profiliert, das Trennende als Aufgabe gesehen. Gegenseitige Verletzungen werden benannt, ohne dass mit gegenseitigen Schuldzuweisungen der Graben vertieft wird. Darüber herrscht ein beachtlicher Konsens. So wurde auch eine schöne Lösung für die Frage „Feiern oder Gedenken“ gefunden: In der diplomatischen Sprache der Ökumene wird das Reformationsjubiläum als „Christusfest“ gefeiert.

Dazu gehört von katholischer Seite, Luther nicht mehr nur als den „Spalter“ zu sehen, sondern als Glaubenszeugen, der bis heute gültige Anfragen an die etablierte Kirchlichkeit stellt. Zugleich steigt das Bewusstsein dafür, dass auch die Gestalt der heutigen römisch-katholischen Kirche in gewisser Hinsicht eine Folge der Reformation ist und Luther und die Reformation ein Teil der katholischen Kirchengeschichte sind – und nicht bloß ein Betriebsunfall.

Evangelischerseits legen wir allmählich ein Bild von der katholischen Kirche ab, das allzu lange von mittelalterlichen Vorstellungen geprägt war und nehmen die spezifische Form von Modernität des Katholizismus wahr.

5. Der globale Horizont

Was sich als ökumenische Herausforderung ganz neuer Art darstellt: Die Voraussetzungen, unter denen wir als Kirchen existieren, haben sich fundamental geändert. Wir geraten in Europa in eine Minderheitensituation und schwimmen nicht mehr auf einer Welle gesamtgesellschaftlicher Akzeptanz. Wenn „Leitkultur“ bedeuten soll, dass es die von einer gesellschaftlichen *Mehrheit* getragene Kultur ist, dann gehört das kirchlich-konfessionell verfasste Christentum in Deutschland nicht mehr dazu. Zumal die konfessionellen Differenzen den meisten Menschen nur noch eher als Formalie beim Heiraten oder Taufen begegnen. In der öffentlichen Debatte werden wir längst gemeinsam als „die Kirche“ wahrgenommen.

Ein echtes Paradox macht diese Entwicklung überdeutlich: Die große Weltausstellung der Reformation, die eine globale Perspektive auf die Gegenwartsbedeutung des Protestantismus wirft, findet in einer fast vollständig säkularen Umwelt statt. Die Lutherstadt Wittenberg hat rund 47.000 Einwohner, davon sind 3.800 evangelische Christen, weniger als 10%. Umso bedeutsamer ist, dass die katholische Gemeinde in Wittenberg die Weltausstellung der Reformation mit einem eigenen, ökumenisch ausgerichteten Programm begleiten wird. Wir sind gemeinsam gefordert!

6. Reformation und Reform

Eine Frage stellt sich immer wieder: War die Reformation eine Reformbewegung? Und leitet sich daraus die Notwendigkeit ab, auch unsere Kirchen immer wieder zu reformieren? Das Schlagwort „ecclesia semper reformanda“, das mitnichten reformatorisch ist, sondern erst in der Zeit nach 1945 aufkam und Karriere machte, ist auch aus katholischem Mund immer wieder zu hören. Aber war Reform wirklich das Anliegen der Reformation?

In dem modernen Sinn, wie wir das Wort „Reform“ seit dem 19. Jahrhundert verwenden, sicherlich nicht. Der moderne Reformbegriff ist vorwärtsgewandt. Er orientiert sich an einem Verständnis von Geschichte, das diese als eine ständige Weiterentwicklung versteht. Reformen setzen sich Ziele, die ihre Impulse aus der sich verändernden Umwelt empfangen. Darum müssen sich Institutionen permanent anpassen, wenn sie nicht abgehängt werden wollen.

Die Reformation aber war rückwärtsgewandt! Es ging Luther und den Reformatoren darum, hinter die Verwerfungen und Verkrustungen ihrer zeitgenössischen Kirche zurückzugehen. Ziel war die Wiedererrichtung der „wahren alten Kirche“, wie Luther mehrfach schreibt – und zwar auf der Grundlage der Bibel.

Zu einer Reformbewegung im modernen Sinn, also als einer umfassenden Reorganisationsbewegung, wurde die Reformation faktisch erst, als sie zu scheitern drohte. Denn die umfassende Reformation der universalen Kirche, die dann eine Reform der mittelalterlichen Kirche bedeutet hätte, blieb aus.

Diejenigen Kirchen, die sich auf Luthers Weg begaben, mussten sich neu und ohne wirkliche historische Vorbilder organisieren. Das drückt sich in der Vielfalt der Kirchenordnungen und der Bekenntnisse aus, die deshalb nicht die Schwäche, sondern gerade als die Stärke des reformatorischen Gedankens zu deuten sind und seine spezifische Modernität ausmachen.

Wir bringen also in die Ökumene die Erfahrung mit, dass innerer Pluralismus auch inneren Reichtum bedeuten kann.

Die Reformation etablierte eine weitere Form, wie sich das Christentum in der Welt gestaltet. Heute begreifen wir, dass das nicht bedeuten muss, den jeweils anderen Formen des Christentums die Existenzberechtigung absprechen zu müssen. Vielmehr gilt, was der Apostel Paulus der Gemeinde in Thessalonich ins Stammbuch schreibt: „Prüfet aber alles und das Gute behaltet.“ (I Thess 5,21) Das entscheidende Kriterium zur Prüfung aber ist, und darin liegt sicherlich Luthers entscheidendes Verdienst, Jesus Christus.

Jede „Reform“, die nur bei Defiziten ansetzt und die Organisation verändern will, wird nach reformatorischem Verständnis nichts anderes hervorbringen als eine neue Organisation.

„Reformation“ im eigentlichen Sinn aber fragt tiefer: Sie fragt nach dem Glauben – und nicht zuerst nach der kirchlichen Organisation. Die Geschichte der evangelischen Kirchen war und ist immer eine Geschichte der Neuentdeckung der biblischen Botschaft und der Konzentration auf Jesus Christus: Pietismus, Erweckung, die Theologie im Gefolge Schleiermachers, die dialektische Theologie des frühen, die hermeneutische Theologie des ausgehenden 20. Jahrhunderts – sie hatten immer deshalb einen kir-

chenkritischen Impuls, weil der sich einer vorgängigen neuen Lektüre der Heiligen Schrift verdankte. „Reformation“ ist deshalb stets ein geistlicher Prozess!

7. Welche Impulse für das ökumenische Miteinander ergeben sich daraus?

7.1 Sichtbare und unsichtbare Kirche

Ein erster und wesentlicher Ertrag der Reformation ist, dass es keine sakrosankte Organisationsform für die Kirche gibt. Jede Gestalt steht in Distanz zum Reich Gottes; jede Organisationsform kann für die Aufgabe dienlich sein, das Evangelium zu verkünden.

Die einzige für den Protestantismus sakrosankte und biblisch legitimierte Größe ist die Gemeinde. Sie entsteht durch die Verkündigung des Wortes Gottes. Dieses Wort schafft sich seine Kirche!

Impulse dieser Art wurden seit den 1960er Jahren etwa durch die Theologie der Befreiung auch im katholischen Kontext freigesetzt: Das war die erste katholische Theologie, die in den evangelischen Kirchen ernsthaft und breit aufgenommen wurde und sehr stark wirkte. Papst Franziskus kann und will seine Herkunft aus dieser Tradition nicht verleugnen – das macht vieles von dem, was er sagt, für evangelische Ohren gut hörbar. Die theologische Denkfigur der Unterscheidung von sichtbarer und sichtbarer Kirche, die eine Weiterentwicklung der Theologie Augustins ist, scheint mir ein theologisches Potential zu enthalten, das wir noch gar nicht richtig ausgelotet haben. Es ermöglicht uns, einander in unserer Unterschiedlichkeit offener wahrzunehmen.

7.2 Bildung

Der zweite bleibende Ertrag ist die hohe Bedeutung der Bildung für den Glauben. Die Reformation war eine Alphabetisierungskampagne und eine Bildungsoffensive. Die evangelischen Universitäten verstanden sich als theologische Exzellenzcluster zur Ausbildung eines gelehrten Klerus. Die Volksbildung als notwendiges Pendant dazu wurde über die Gründungen von Schulen initiiert.

Glaube ist gebildeter Glaube, wobei hier kein akademischer oder formaler Begriff von Bildung gemeint ist, sondern die Erziehung zur Selbständigkeit und Mündigkeit.

Gerade hier aber war die Reaktion der damaligen römisch-katholischen Theologie auf die Reformation besonders stark: Im Gefolge der Reformen des Ignatius von Loyola und des Trienter Konzils wurde im Katholizismus eine Bildungs- und Kulturbewegung auf den Weg gebracht, die protestantischerseits viel zu wenig wahrgenommen wird. Selbst die Musik Johann Sebastian Bachs fußt zu nicht geringen Teilen auf dieser Tradition!

In der Bildungsfrage rücken wir, vor allem im Religionsunterricht, immer enger zusammen. Konfessionelle Kooperation erweist sich angesichts der veränderten Situation zunehmend als ein Gebot der Stunde!

7.3 Kultur der Diskursivität

Der dritte bleibende Impuls ist die Kultur des Diskurses und des Ertragens von Mehrdeutigkeit. Es gibt in den Kirchen der Reformation kein Lehramt, das letztgültig entscheidet, weil sich die Wahrheit der Heiligen Schrift im Diskurs der glaubenden Gemeinschaft enthüllt. Sie wird im Bekenntnis – vorläufig! – niedergelegt. Das Bekenntnis ist also eine Art Konsensformel zur rechten Auslegung der Heiligen Schrift.

Als Folge des II. Vatikanischen Konzils gibt es ähnliche Gedanken auch in der römisch-katholischen Kirche. Ich denke etwa an Karl Rahners Überlegungen zu den „schlafenden“ Dogmen und dem „anonymen Christentum“. Das sind durchaus analoge Gedankengänge, die weiterzuverfolgen dem ökumenischen Gespräch sicherlich zuträglich sind.

Auch hier meine ich bei Papst Franziskus deutliche Impulse in diese Richtung wahrzunehmen, wenn er zu einem weiteren und situativ offeneren Umgang mit kirchlichen Lehrmeinungen aufruft. Und gerade die exegetischen und historischen Wissenschaften sind der Ort, wo der ökumenische Konsens inzwischen am stärksten ist. Auf dieser Basis ist die Abfassung gemeinsamer Stellungnahmen der Kirchenleitungen, aber auch von Gottesdiensten auf Gemeindeebene sehr niedrigschwellig möglich.

7.4 Bedeutung der Theologie

Viertens möchte ich die große Bedeutung der Theologie nennen. Die Reformation entstand am Studiertisch – nach einem fast ein Jahrzehnt dauernden Ringen Luthers mit der Theologie seiner Zeit. Man muss sich vor Augen halten, dass das, was Luther in seinen 95 Thesen sagt, im Kontext spätmittelalterlicher Theologie gar nicht so umwäl-

zend war. Er hatte nur zu Ende gedacht, was in der Luft lag. Und er war es nicht allein. Es waren seine Gegner, die zuerst merkten, dass hier etwas fundamental Kritisches gesagt wird, und Luther verstand die radikalen Folgen seiner reformatorischen Entdeckung erst in aller Konsequenz während der Auseinandersetzungen um die 95 Thesen in der Zeit zwischen 1518 und 1520.

Es gehört zu den spannendsten Fragen, wie aus einer so speziellen akademischen Debatte in Windeseile eine Volksbewegung werden konnte. Für mich zeigt sich daran zumindest: Wenn die akademische Theologie streng bei ihrer Sache bleibt, nämlich als Wissenschaft vom Wort Gottes nach dem Wort Gottes fragt, hat sie ein für die Kirche unersetzliches Potential.

Dafür muss sie als universitäre Theologie von der Kirche weitgehend unabhängig sein und in die wissenschaftliche Community eingebunden bleiben. Unsere Kirchen empfinden ihre wesentlichen Impulse immer aus der Theologie, und da gibt es ein Erbe, das wir gemeinsam haben.

7.5 Die durch die Reformation hindurchgegangene Kirche

Mit dem fünften Aspekt betrete ich ökumenisch eher vermintes Gelände! Die These lautet: Die Reformation schuf keine „neuen“ Kirchen. Sondern die Kirchen der Reformation sind Gestalten der durch die Reformation *hindurchgegangenen* Kirche – und nicht aus der Reformation erst *hervorgegangen*!

Das bedeutet: Eine Reformation ist als Konzentration auf die Heilige Schrift ebenso in anderen Kirchen möglich. Diese Erfahrung einer Reformation bringen wir als Evangelische mit! Doch bedeutet das eben gerade nicht, nun von den anderen eine Reformation einzufordern.

Was im 16. Jahrhundert geschah, kann keineswegs modellhaft-normativ sein, sondern war exemplarisch: Wir können aus der Geschichte der Reformation erheben, welche theologischen Entscheidungen welche strukturellen Entscheidungen nach sich zogen. Wir sind aber nicht genötigt, diese strukturellen Entscheidungen zur Legitimierung heutiger Entscheidungen zu machen!

Reformatorische Kirchen stehen vielmehr in kritischer Distanz auch zu ihrer eigenen Geschichte. Die Kirche als Organisation gehört in den Bereich des Vorläufigen, sie steht unter eschatologischem Vorbehalt.

Was das für das ökumenische Gespräch unserer Kirchen bedeutet, bleibt abzuwarten. Denn hier liegen die großen Fragen: nach dem Zölibat, nach der Frauenordination, nach dem Verkündigungssamt für Laien und, ganz im Zentrum des Schmerzes, nach der Abendmahlsgemeinschaft.

7.6 Der Impuls der Freiheit und die Weltförmigkeit des Glaubens

Und schließlich sechstens: Der entscheidende Impuls der Reformation ist der Impuls der Freiheit. Das meint nicht nur die Freiheit von institutioneller Bevormundung, sondern auch die Freiheit zur Gestaltung des christlichen Gemeinwesens durch persönliches Engagement. Dahinter steht die Freiheit des Gewissens.

Die Kirche Jesu Christi kann nicht gedacht werden, ohne dass sie sich gesellschaftlich engagiert. Öffentliche Theologie ist gefragt, und sie muss vor allem für die Freiheit des Glaubens, die Freiheit der Religion und die Freiheit des Gewissens eintreten.

Der Umgang mit den Flüchtlingen hat uns in beeindruckender Weise gezeigt: Es geht darum, die Beziehung von Staat, Gesellschaft und Kirche aktiv zu gestalten. Nicht im Sinn eines Anspruchsdenken oder gar von Hegemoniephantasien, sondern im Sinn einer Einladung zum Glauben, um aus ihm Impulse zu empfangen, die sich eine Gesellschaft aus sich heraus nicht vollständig selbst geben kann.

Hier hat sich ein ökumenischer Konsens gezeigt, der für alle Beteiligten als ein großes Geschenk erlebt wurde. Wir sind uns doch näher, als wir dachten.

Schluss

Manches, was die Reformation betrifft, mag weiterhin umstritten sein – innerkonfessionell und interkonfessionell. Eines aber ist unbestritten: Sie hat den Blick auf Jesus Christus und das Wort Gottes gelenkt.

Die Reformation begann im Studierzimmer und im Beichtstuhl, sie entsprang einem zutiefst seelsorglichen Anliegen. Das ist, was wir als evangelische Kirchen fünfhundert Jahre nach dem Beginn der Reformation einbringen.

Sie ist nicht nur ein historisches Geschehen. Sie ist ein bleibender Impuls, nach Christus und seinem Wort zu fragen.

Auf dieser Basis können wir es schaffen, ein gemeinsames Verständnis von Kirche zu finden, das dem, was an vielen Stellen schon gelebt wird, Ausdruck verleiht und das die Kraft hat, das Gemeinsame zu betonen, ohne das Eigene zu verwischen: „ein Leib, viele Glieder“; „ein Geist, viele Gaben“; „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“.

Schließen möchte ich mit einem Satz Luthers, den ich für einen ganz besonders starken ökumenischen Impuls halte: „Gott helfe uns, wie er unseren Vorfahren geholfen und unseren Nachkommen auch helfen wird, zu Lob und Ehren seinem göttlichen Namen in Ewigkeit. Denn wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden's auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da spricht: 'Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende'." "

medio-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv